

Tschingiz HÜSEYNOV

Professor an der Staatlichen Universität Moskau,  
Verdienter Künstler Aserbajdschans, Autor zahlreicher Romane,  
darunter „Der fatale Fätäli oder die Betrogenen Sterne“

# ZUM 200. GEBURTSTAG VON MIRZÄ FÄTÄLI ACHUNDOV

DAS LEBEN VON MIRZÄ FÄTÄLI ACHUNDOV (1812-1879) LÄSST SICH SCHEINBAR IN WENIGEN WORTEN ZUZUSAMMENFASSEN: "ES IST DAS SCHICKSAL EINES INORODEC [EIN FREMDSTÄMMIGER] UND EINES LOYALEN RUSSISCHEN OFFIZIERS, SOWIE BEDEUTENDEN ASERBAIDSCHANISCHEN SCHRIFTSTELLERS, DER, VERWICKELT IN RUSSLANDS POLITISCHE GESCHICHTE DES 19. JAHRHUNDERTS, DEN MACHTKAMPF ZWISCHEN DREI HEGEMONIALMÄCHTEN – RUSSLAND, PERSIEN UND DEM OSMANISCHEN REICH – MITERLEBTE UND ZUM ZEUGEN DER RUSSISCHEN KOLONISATION DES KAVKASUS WURDE."

Und das Erste, was einem dabei in den Sinn kommt, ist, dass es sich bei Fätäli gar nicht um einen fernen Vorfahren, sondern um einen Zeitgenossen handelt, der unser Leben unter der despotischen russischen Regierung bereits einmal durchlebte – das unter dem *damaligen, Russischen Imperium*, welches fortgesetzt wurde durch das *Sowjetische Imperium*, welches wiederum fortgesetzt wird durch... Aber lassen wir das Orakeln, die Würfel sind noch lange nicht gefallen.

Fätäli, der zum Oberst der zaristischen Armee in Tbilisi, im damaligen Vizekönigtum Kaukasus, aufgestiegen war, fragte sich oft: „Gaben wir uns wirklich der jugendlichen Illusion hin, dass unter der Führung einer starken zentralisierten Macht die Völker zu einem glücklichen Leben kommen würden? Um dann, mit der Realität konfrontiert, in einen Schockzustand zu verfallen...“. Ihn selbst traf es mit dem Beginn des Kaukasischen Krieges, der über ein Viertel Jahrhundert lang andauerte





### Geburtshaus M.F. Achundovs in Schäki

und in dessen Verlauf er als Dolmetscher für orientalische Sprachen die Schrecken der zaristischen Kolonialpolitik im Kaukasus miterlebte.

„Zeit vergeht, der Tyrann scheidet endlich aus dem Leben [zu Achundovs Lebzeiten war es Nikolai I., für uns, fast 100 Jahre später, Joseph Stalin] und in uns flammt eine Hoffnung auf, die sich leider als flüchtig erweist, zudem wird sie hart abgestraft, und so erleiden wir eine Niederlage, ohne die Erfahrung an unsere Nachfolger weiter zu reichen.“

Auf Leichtgläubigkeit törichter Jugend gründet Tyrannei: Werden ihr die verlogenen Reden zu bitter, ist es längst zu spät – demjenigen, der seine Seele an den Teufel verkauft, alles durchschaut und begriffen hat, dem kommen die illusorischen Träume seiner Nachfolger nur gelegen; derjenige aber, der in Rückstand geraten ist und sich den Rücken krumm macht – welchen Einfluss hat er schon? Längst steht die junge Garde parat, um auf Zuruf jeden zu überrennen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

Doch gibt es auch den von Fätäli vorgeführten tragischen Kompromiss: Unter dem Beamtenrock schlug das Herz eines Demokraten und Freidenkers, der vom Einfluss der kritischen russischen und westlichen Literatur geprägt war und dessen rebellischer Geist sich in seinem künstlerischen Schaffen niederschlug. Die Rede ist an dieser Stelle von drei prägenden Werken Fätälis – einer Novelle, einem Bühnenstück und einem Traktat in Briefform, – die in die Schatzkammer der aserbaidischen und, ich wage zu



glauben, der Weltliteratur Eingang gefunden haben.

Im Übrigen bin ich mir über den tatsächlichen Stellenwert der aserbaidischen Autoren in der unverfälschten Rangliste der Weltliteratur durchaus bewusst und will es nicht einem unserer hoch angesehenen Patrioten gleichtun und den englischen wie allen anderen westlichen Autoren den Vorwurf machen, dass *unsere Literatur nicht ausreichend übersetzt wird*: auf Aserbaidisch lesen wir Shakespeare, Dickens, Balzac, Hugo... die Liste ist lang, *aber wen kennt ihr von unseren Autoren?*... Ich sehe ein, dass es in der Literatur meiner Heimat leider nur wenige gibt, die die Bezeichnung *bedeutend* verdienen, aber Mirzä Fätäli ist sicherlich einer von ihnen!

Die Handlung seiner Novelle „Die betrogenen Sterne“ ist in der Tat außergewöhnlich und zeitlos, weshalb es verwundert, dass sie der Weltliteratur bislang vorenthalten blieb. Schuld daran kann nur Unkenntnis sein.

Ein kurzer Satz aus „Die weltzerstörerischen Jahrbücher des Abbas“ fesselte Fätäli, spiegelte seine freiheitsliebenden, demokratischen Überzeugungen wider, und so entfaltete er diesen Satz zu einer Novelle. Die Geschichte ist halb Legende, halb Wahrheit. Ein Tyrann, der sich als ewiger Herrscher über seine Untertanen wähnt, erhält vom Sterndeuter unverhofft die Kunde, dass seine Tage gezählt sind, die Sterne seinen Untergang prophezeien und es vor ihrem Richtspruch kein Entkommen gibt. Doch er zeigt ihm einen Weg der Rettung auf: Der Schah soll aus freien Stücken und reinen Herzens die Herrschaft abtreten, schlicht als Abbas weiterleben und den Thron einem Sünder überlassen, dessen Leben nichts wert ist, um dann, sobald die Sterne den falschen Schah zugrunde gerichtet haben, wieder auf den Thron zu steigen.

Der Sünder ist indes ein *einfacher Mann aus dem Volk*, der vom Wohl der Menschen träumt, vom gerechten Herrschen, ein *Frevler*, der die Tyrannei anprangert und als Schah



demokratische Fermane [Gesetze] zur Volksbildung erlässt, um Aberglauben und Unkenntnis auszutreiben, der den Verwaltungsapparat von bestechlichen Titelträgern und Staatsdieben reinigt, ehrliche Arbeit fördert und vieles mehr.

Doch hier erscheint das Paradoxon: Je mehr er sich um das Wohl seines Volkes bemüht, desto mehr Verdrossenheit erntet er. Bestürzung und Unmut machen sich breit: Wer herrscht da über uns? Warum sind keine geschundenen Menschenkörper vor den Stadttoren aufgeknüpft? Freilich, der Anblick ist furchterregend, dafür erlahmt das Blut nicht! Der neue Schah muss ein sanftmütiger, schwacher Mensch sein, ohne Willenskraft und Macht, kurz gesagt: eine Memme! Und so erhebt sich das Volk an dem von den Sternen vorbestimmten Tag und stürzt den unverstandenen Herrscher. Das Herz des Sterndeuters erfüllt sich mit Freude: Das Gewitter entlud sich über dem falschen Schah, die feier-

liche Prozession erscheint vor Abbas und bringt ihn zurück auf den Thron. Wieder herrscht Schah Abbas Jahrzehnte lang über das Land und knechtet sein eigenes Volk, denn jeder weiß: Angst gebiert Treue, Liebe, Gehorsam, ja sogar Verehrung! Das Ende der Novelle ist beachtenswert: „Oh, wie naiv sind die Engländer in ihrem Glauben, sie könnten mühelos solch ein gewitztes Volk überlisten wie diese Perser!“

Mit „Monsieur Jordan, der Botaniker, und Derwisch Mästali Schah, der berühmter Zauberer“ gelang es Fätäli ein Bühnenstück zu verfassen und somit zum ersten Dramatiker der aserbajdschanischen Nationalliteratur zu werden. Darin hatte er es gewagt, die Französische Revolution zur Sprache zu bringen, die zu dieser Zeit die Welt immer noch in Aufruhr versetzte und deren bloße Erwähnung dem strengsten Verbot unterlag. Eine Zeit lang war es in Russland sogar untersagt, die Worte „Frankreich“ und „Paris“ zu gebrauchen, um keine aufrührerischen Stimmungen zu provozieren! Der Imperator verfügte: „Wir sind nicht Europa und Europa hat uns nichts zu befehlen!“ Wie? Freiheit und Gleichheit?! Gar Brüderlichkeit?! Aus dem Gedächtnis streichen! Darüber hinaus verfügte der Imperator: „Untersteht euch, dieses Wort zu schreiben: Progress! [Fortschritt]“.

Fätäli hatte eine einfache Handlung erdacht: In einer rechtschaffenen und wohlhabenden Karabacher Familie, die sich auf die Hochzeit der Tochter vorbereitet, verweilt der französische Botaniker Monsieur Jordan - ein Sinnbild des aufgeklärten Westens. Er verspricht dem be-

gabten Bräutigam, ihn nach Paris zu bringen, wo er eine Ausbildung erhalten würde. Was? Und die Hochzeit auf unbestimmte Zeit verschieben?! So beschließt die Schwiegermutter in spe, diesen Plan mit der Hilfe eines Magiers, dem Derwisch Mästali Schah, zu vereiteln. Dieser führt seine lebenswürdigen, naiven, gutherzigen und aufrichtigen Mitbürger jedoch hinter das Licht: Als er angeblich mit Hilfe ihm fügsamer Dschinnis Paris zerstört, fällt das auf wundersame Weise mit der Nachricht über die Französische Revolution zusammen. In Erregung ruft der königstreue Monsieur (und damit die Macht des Magiers bestätigend): Paris! [...] Dämonen, Teufel, Dschinnis haben es zerstört!“. Kurzerhand verlässt er seine großzügigen Gastgeber und eilt in die französische Hauptstadt, um den König zu retten. Somit ist der Aufbruch des Bräutigams in die Welt der *Freizügigkeit und Unzucht* zur Freude der Familie abgewendet.

Meisterhaft stellt Fätäli in dieser Komödie die Unterschiede zwischen der westlichen und der östlichen Mentalität heraus (um ein damals noch nicht bekanntes Wort zu gebrauchen):

„Oh, was für eine Wahnidee, die Geschichte herauszufordern, indem man den Osten auf den Weg des Westens führt und dadurch endloses Leid über das gesegnete Land bringt! [...] Weder werden sie uns je begreifen, noch wir sie, denn was sie als Segen erachten, ist Übel in unseren Augen; und das, worin sie einen Frevel sehen, ist für uns eine Tugend. Bei uns haben Männer viele Frauen und bei ihnen haben Frauen viele





### Wohnhaus M. F. Achundovs in Tbilisi

Männer; unsere Frauen verhüllen ihre Gesichter mit einem Schleier, während sich ihre Frauen zur Schau stellen und das ist eine Provokation der Schamlosigkeit, ein Anzeichen des Sittenverfalls! Wir glauben an jedes Wort unserer Herrscher, sie aber streiten ständig mit Gott, mit Padischah, mit sich selbst; bei uns ist jeder dem Padischah ergeben und betet Tag und Nacht für sein Wohlergehen, sie aber bewerfen ihren Padischah mit Steinen!“

Doch Monsieur Jordin und der Magier Mästäli Schah stellen sich uns nicht nur als Gegenspieler dar, sondern repräsentieren auch zwei Seiten ein und derselben Medaille. Der den Vorstellungen jener Zeit zugrundeliegende gesellschaftliche Rahmen der Komödie, in der Monsieur Jordin den *positiven Westen* und der Magier den *obskuren Osten* verkörpern, durchlief mit der Zeit grundlegende Veränderungen und ließ die Handlung – entgegen der ursprünglichen Intention – die tiefer liegende Komik des Konfliktes offenbaren. Sowohl der königstreue Monsieur als auch der Magier betreiben, wie die Zeit uns lehrt, Scharlatanerie: Ihre Heilsversprechen führen entweder über die *westlichen* Pfade, die eine Krise durchlaufen, oder den *östlichen* Aberglauben, der in erster Linie auf Unterwürfigkeit und Ignoranz fußt.

Die grundlegende Beschäftigung mit der Fragestellung von Volk und Macht findet bei Fätäli ihren Ausdruck in seinem philosophisch-publizistischen Traktat „Drei Briefe des indischen Prinzen Kämälüddövlä [Staatsweisheit] an den persischen Prinzen Dschalalüddövlä



[Staatsreichtum] und ihre Beantwortung durch den Letzteren“. In diesem fiktiven Briefwechsel, der angeblich in Fätäli Besitz gelangt war, klagen zwei Prinzen, die aus ihren Heimatländern vertrieben wurden, über den Charakter ihrer Landsleute. Zum Objekt ihrer kritischen Reden wird Persien,

„[...] wo der Herrscher sich einbildet, dass er ungestraft über den Besitz und das Leben seiner Untertanen verfügen kann und zum Idol einfältiger Liebediener und käuflicher Dichter wird: Seelenruhig sitzt Du auf Deinem Thron, während der Befehlshaber von Byzanz und der Herrscher von China vor Angst schauern: der eine erschlagen vom Trompetenklang, der andere vom Paukendonner Deiner Heere‘ [...] O, verängstigtes Volk! Wenn Du nur die Süße der Freiheit kosten könntest, denn jedes menschliche Wesen, sobald es nur auf die Welt kommt, sollte sein Recht auf Freiheit gebrauchen können, wie dies der gesunde Menschenverstand gebietet; die vollkommene Freiheit ist indes von

zweifacher Art: die geistige, die jedoch durch Dogmen gebunden ist, und die körperliche, das heißt säkulare, derer sich der Despot und seine Vertrauten bemächtigen; wenn Du, o unglückseliges Volk, nur Deiner Rechte kundig wärst, hättest Du Dich niemals dieser schmachvollen Sklaverei gefügt, in der Du Dich jetzt befindest; stattdessen würdest Du nach dem Fortschritt streben, freie Gesellschaften und Vereine gründen, Volksversammlungen und Parlamente einberufen, Wege finden, die zur Eintracht und gegenseitigem Verständnis führen und Dich schließlich aus der tyrannischen Unterdrückung befreien.

Der Schah soll sich nicht ewig am Schlaf der Unwissenheit erfreuen, in dem sich sein Land befindet, er soll einen Blick auf die Geschichte werfen: Hat auch nur eine despotische Macht überlebt?

Lieber Dschalalüddövlä, verzeih mir meine Offenheit, aber auch Du hast Dich noch nicht gänzlich von der Illusion befreit, Dein Volk sei aus allen anderen Völkern auserwählt





und für etwas Größeres bestimmt. Doch es wird Zeit, dass auch Du aufwachst! Da betrittst Du eine Moschee und Dein Blick fällt auf einen Herrn, in einen Tuchmantel gehüllt, ein Kaschmirtuch um die Hüfte, auf dem Kopf eine Wollkappe unter dem Karakulfell, sein langer Bart mit Henna und Indigo gefärbt; sein Gesicht und seine Augen verraten tiefe Trauer um einen Verstorbenen, vielleicht sogar den Vater. Aber nein, er grämt sich, weil irgendwann irgendwo irgendein schiitischer Imam im Kampf um die Macht sein Leben ließ. In einer anderen Ecke siehst Du einen hochachtbaren Mann mit einem funkelnden Edelring am Finger. Wer das ist? Ob er gebildet ist, fragst Du? ‚Gebildet?!‘ Er blickt verwundert. ‚Allah sei gepriesen, dass ich nicht vom Irrglauben und Gottlosigkeit befallen bin!‘ Doch still! Der Mullah betritt das Podium! Zuerst spricht er von der Geburt des Imam. Dann von seinen ruhmreichen Taten in der Kindheit, den heldenhaften Leistungen in seinen Knaben- und Ju-

gendjahren. Davon, wie er die Fahne des Schiismus gehievt hat [...] Als wir hinaustreten, fragt mich mein Nebenmann: ‚Ist deine Seele denn mit Wonne erfüllt worden?‘

‚Wie soll sie sich mit Wonne erfüllen, wenn das, was ich eben hörte, glatter Unsinn war? Es war doch nur leeres Geschwätz für leere Köpfe!‘, antwortete ich.

‚Würde vielleicht‘, mischte sich ein anderer ein, da der erste kein Wort mehr herausbrachte, ‚die Lehre von den vier Grundpfeilern der Welt deinen erlesenen Geschmack treffen?‘

‚Ich weiß nur von den drei Walen!‘  
 ‚Unglückseliger! Ich spreche von den Grundpfeilern des Glaubens! Der erste ist Allah, der zweite ist der Prophet, der dritte sind die Imame und der vierte Kerim Chan!‘

‚Dieser Mummelgreis etwa?!‘  
 ‚Schweig, Unglückseliger!‘ Sein Gesicht wurde blass, angstvoll blickte er um sich.“

- Die Briefe konnten nicht veröffentlicht werden und fanden sich

erst ein halbes Jahrhundert später in einer Truhe, die der gleichnamige Enkelsohn Fätälis an die sowjetischen Behörden verkauft hatte. Letztere waren im Übrigen auch für die Repressalien verantwortlich, denen Fätälis Nachfahre ab 1937 als „Volksfeind“ ausgesetzt war. Dem Großvater Mirzä Fätäli Achundov war es allerdings noch gelungen, die Briefe von Hand zu vervielfältigen und in großer Zahl an verschiedene Personen zu versenden. Alle Empfänger brachen daraufhin jedoch jeglichen Kontakt ab und so errichtete sich um ihn nach und nach eine Mauer der Isolation. Als Fätäli starb, konnte er lange nicht beigesetzt werden, die Muslime protestierten dagegen, den Leichnam eines Ketzers auf ihrem Friedhof bestatten zu lassen. So wurde sein Grab auf einer verlassenen Brache ausgehoben, einem Niemandsland, welches weder zu einer Moschee noch Kirche gehörte, weitab von Gregorianismus, Katholizismus, Judentum und, natürlich, der Orthodoxie - kurz gesagt, weder „West“ noch „Ost“ wollte dem berühmten Dichter und Denker die letzte Ruhe gewähren. Bestattet wurde er erst am vierten Tag, schnell und in aller Stille. Sein Grab findet sich heute im Botanischen Garten von Tbilisi.

Heute existiert für ihn auch ein Denkmal in der Stadt, in der er fast sein ganzes Leben verbrachte. Gedacht wird seiner auch in Baku, wo er nie gewesen ist, in seiner aserbaidschanischen Geburtsstadt Schäki und seit 2012 nun auch in Moskau – auf einer Ehrenallee, inmitten der Großen dieser Welt. 🌱